

Vor aller Augen

Eine 38-jährige Afghanin wird in der Kollektivunterkunft Büren an der Aare erstochen, mutmasslich von ihrem Ehemann. Könnte sie noch leben, wenn im Asylwesen konsequent auf Alarmsignale geachtet würde? **Von Manuela Enggist**

Lilien sind ausdauernde, aufrecht wachsende Pflanzen. Viele der Frauen, die im Kreis auf der Wiese stehen, halten eine davon in ihren Händen. Sie werden diese später um den Fliederstrauch legen, den sie soeben gepflanzt haben. Er soll ein Mahnmal gegen die Gewalt an Frauen sein. Anlass ist die Trauerfeier für Aziza*, erstochen mutmasslich von ihrem Ehemann. Sie starb in der Kollektivunterkunft Büren an der Aare im Berner Seeland, in einem Haus, in dem 60 Menschen auf engstem Raum zusammenleben.

Es gibt keine Statistik dazu, wie viele Übergriffe auf Frauen im Schweizer Asylwesen geschehen: Das Staatssekretariat für Migration (SEM) unterscheidet bei der Erfassung nicht zwischen den Geschlechtern. Aber der Fall legt eine grundsätzliche Frage nahe: Begünstigt das kantonale Setting im Asylwesen Gewalt an Frauen in Kollektivunterkünften?

Die Tat

Am 24. April 2022, kurz nach zwei Uhr in der Nacht, wird der Kantonspolizei Bern eine Auseinandersetzung eines Ehepaares in der Kollektivunterkunft Büren an der Aare gemeldet. In einem Zimmer stossen die Einsatzkräfte auf eine 38-jährige Frau. Trotz Rettungsmassnahmen verstirbt die Afghanin. Der mutmassliche Täter, ihr Ehemann, ein gleichaltriger Afghane, wird festgenommen.

An einem heissen Sommertag im darauffolgenden Juni sitzt Nesrin* in einem Café im Bieler Bahnhof. Sie trägt ein schwarzes Kleid, die Haare hat sie im Nacken zu einem Knoten gebunden. Nesrin ist mit ihrem Mann aus der Türkei geflüchtet, er ist ein politischer Aktivist. Aziza hatte sie beim Erledigen eines Ämtlis in einer Kollektivunterkunft im Kanton Solothurn kennengelernt. Sie kommunizierten vor allem über Google Translate. Nesrin freute sich, als sie Aziza einige Monate später in der Kollektivunterkunft Büren an der Aare wiedertraf. Sie habe aber auch sofort gespürt, dass Azizas Ehemann strenger mit ihr geworden sei, erinnert sie sich. Er habe sich aufgeregt, wenn Nesrin in der Gemeinschaftsküche mit Aziza gesprochen habe: «Das erkannte ich an seiner Gestik. Aziza hat dann alles liegen gelassen und ist aufs Zimmer gegangen.»

Nesrin sprach mit einer Iranerin darüber, die ebenfalls Kontakt mit Aziza hatte. Diese erzählte ihr, Aziza habe ihr gesagt, dass sie Angst habe vor ihrem Ehemann und sich um ihre Kinder und um sich selber Sorge. Einmal soll Aziza in das Büro der Leitung gegangen sein und gesagt haben, dass sie sich scheiden lassen wolle. Einige Tage später soll sie ihre Meinung geändert und dies der Leitung ebenfalls mitgeteilt haben.

In der Nacht auf den 24. April liegt Nesrin wach im Bett, als sie Schreie hört. Sie weiss sofort, dass diese nicht von einem Kind stammen. Gemeinsam mit ihrem Mann sieht sie nach, woher der Lärm kommt, und sie sehen, dass alle fünf Kinder vor Azizas Zimmertür stehen. Eine Afghanin und sie selber nehmen die Kinder und bringen sie in den Aufenthaltsraum. Dem jüngsten Kind ziehen sie sofort den blutdurchtränkten Body aus. «Wir dachten, dass es verletzt ist, aber dem war zum Glück nicht so», erzählt sie. Es habe fast eine Stunde gedauert, bis der Krankenwagen gekommen sei. Darum habe sie zuerst noch ge-

dacht, dass Aziza wohl nur leicht verletzt sei. «Doch die älteste Tochter sagte, dass ihre Mutter tot sei. Sie erzählte der Afghanin, dass ihre Mutter um Hilfe gerufen habe. Ihr Vater habe ihre Mutter immer schlecht behandelt, sie geschlagen, ohne Respekt mit ihr gesprochen.»

Auch Nesrin wird von der Polizei befragt. Die Beamten sagen ihr, Azizas Ehemann behaupte, sie hätte ihn mit einem anderen Mann betrogen. «Ich habe ihnen gesagt, dass ich Aziza nie mit einem anderen Mann gesehen habe. Sie war immer mit ihren Kindern beschäftigt und so zurückgezogen, dass andere mich fragten, wer das überhaupt sei.» Nesrin sagt gegenüber der Polizei, man habe sehen können, wie sehr Aziza von ihrem Mann unterdrückt worden sei. Vielleicht habe sie ihr Leben selber in die Hand nehmen wollen und er es nicht ertragen können.

Nesrin wünscht sich, dass der Ehemann hart bestraft wird: «Es sollen alle wissen, dass das Leben einer Frau nicht in der Hand eines Mannes liegt.» Wann die Staatsanwaltschaft ihre Untersuchungen beendet haben wird, ist allerdings offen. Azizas Ehemann bleibt wohl bis zur Verhandlung in Untersuchungshaft. Die fünf Kinder befinden sich in der Obhut der Kesb Seeland. Es gehe ihnen den Umständen entsprechend gut, sagt auf Anfrage die Präsidentin Liliane Zurflüh: «Sie sind zum Glück bemerkenswert resilient.»

An diesem heissen Tag im Juni ist auch Ezmir* nach Biel gereist, er lebt ebenfalls in der Kollektivunterkunft Büren an der Aare. Während er spricht, knetet er den Deckel seiner Zigaretenschachtel. Ezmir ist Kurde, politischer Aktivist, Mitglied der HDP-Partei.

Sein Zimmer liegt direkt neben dem Raum, in dem Aziza mit ihrer Familie wohnte. Kurz vor dem Einschlafen vernimmt er ein Wimmern. «Es klang, als würde jemand mit einem Kissen erstickt.» Dann hört er die Kinder, die vom Hochbett springen. Es folgen Schreie. Er tritt auf den Korridor, sieht zwei Männer, die auch aus ihren Zimmern kommen. Sie wollen die Tür öffnen, doch sie ist abgeschlossen.

Ezmir rennt zum Büro der Nachtwache, berichtet von einem Kampf in Azizas Zimmer. Die Nachtwache schliesst die Tür auf. Ezmir tritt mit den beiden Männern ein, die Kinder sind am Schreien und am Weinen. Aziza liegt mit dem Rücken auf dem Bett, ihr Mann drückt ihr das Knie auf den Bauch und sticht mit dem Messer auf sie ein. «Er war wie in Trance, wehrte uns ab, als wir versuchten ihm das Messer wegzunehmen.» Ezmir und die Männer tragen die Kinder aus dem Raum. Als sie das letzte aus dem Zimmer gebracht haben, schliesst der Ehemann die Tür von innen ab. Sie haben keine Chance mehr, hineinzukommen. Laut Ezmir muss fast eine Stunde vergangen sein, bis Krankenwagen und Polizei kommen. «Ich will hier nicht die Sanitäter oder die Polizisten schlechtmachen. Aber ich kann dies nicht verstehen.»

Als die Polizei Azizas Mann rausbringt, steht Ezmir mit anderen Männern draussen. Sie spucken auf ihn. Da sagt er irgendetwas zu ihnen. «Ein Afghane hat mir seine Worte übersetzt: Aziza habe ihn entehrt. Aber das stimmt sicher nicht. Sie war ja nie mit einem anderen Mann zu sehen. Doch es gibt Männer, die glauben, dass Frau und Kind ihr Besitz seien.»

Ezmir erzählt den Beamten von einem Vorfall, der sich ungefähr zehn Tage vor Azizas Tod ereignet hat. In der Nacht hörte er Schreie aus ihrem Zimmer. Er klopfte, niemand reagierte. Also ging er ins Büro der Nacht-

wache, um den Mitarbeiter zu informieren. Als dieser mit Ezmir zu Azizas Zimmer lief, stand ihr Mann schon vor der Tür. «Der Mitarbeiter hat lange mit ihm gesprochen. Ich sagte ihm danach, dass die Leitung unbedingt bald eine Lösung finden müsse.»

Einige Tage nach dem Femizid werden zwei Psychologen in die Kollektivunterkunft kommen. Ezmir versteht kaum, was sie erzählen. Irgendwann steht er auf und sagt vor allen: «In Zukunft sollen das bitte alle ernst nehmen, wenn es zu Problemen in der Unterkunft kommt. Frauen werden überall auf der Welt ermordet. Manchmal kann man nichts dagegen machen. Aber wenn wir das Problem vor Azizas Ermordung ernst genommen hätten, dann wäre das vielleicht nie passiert.»

Die Aufarbeitung

Die dreistöckige Kollektivunterkunft liegt im Industriequartier von Büren an der Aare, umgeben von Feldern, einem Bikepark und einem Karosseriegeschäft. Im Garten steht eine rote Schaukel. Durch die Fenster blickt man in die Zimmer auf Hochbetten. Im Kanton Bern tragen fünf regionale Partner die operative Gesamtverantwortung für zugewiesene Personen. Die Kollektivunterkunft Büren an der Aare wird seit dem Juli 2020 vom Schweizerischen Roten Kreuz (SRK) Kanton Bern geführt. Die Organisation betreibt in den Regionen Berner Jura und Seeland sowie Bern-Mittelland zurzeit elf Unterkünfte.

Die Mandate vergibt das Amt für Integration und Soziales des Kantons Bern. «Die Zusammenarbeit wird aufgrund des Vorfalls nicht überprüft», sagt Abteilungsleiter Manuel Haas. «Wir haben Verträge, die ab Mitte 2020 über achteinhalb Jahre abgeschlossen sind.» Die Aufarbeitung des Falls liege allein bei der Polizei. Es gebe etwa einmal pro Jahr Aufsichtsbesuche von Mitarbeitenden. Dabei liege der Fokus aber mehr auf baulichen Fragen. «Wir kontrollieren beispielsweise, ob die Fluchtwege frei sind.» Manchmal seien die Besuche angekündigt, manchmal nicht.

Ein verregneter Septembertag im Industriequartier von Biel. Martina Blaser, Leiterin Migration des SRK Kanton Bern, empfängt in einem Konferenzraum. Neben ihr sitzt die Presseverantwortliche, vor ihr liegt ein Stapel Blätter. Das sei der erste Gewaltakt mit Todesfolge in einer vom SRK Kanton Bern geführten Kollektivunterkunft, sagt Blaser. Zum Fall will sie - wegen der laufenden Ermittlungen - nicht viel sagen. Nur dies: Kollektivunterkünfte seien keine Gefängnisse, es gebe keine Security. «Natürlich kann man sich im Zusammenhang mit der Tat fragen, warum wir nicht früher etwas gemerkt haben. Ich weiss um die Zeiten der Alarmierung. Ich weiss, wie lange es gedauert hat, bis der Krankenwagen vor Ort war, und ich weiss, wie wir uns verhalten haben.» Wenn die Untersuchungen zeigen würden, dass Fehler begangen worden seien, dann werde man dies so annehmen. «Im Moment gibt es aber kein Indiz dafür.»

In allen Kollektivunterkünften, die das SRK Kanton Bern betreibt, herrsche eine strikte Null-Toleranz-Strategie bei Gewalt, sagt Martina Blaser. «Wir sanktionieren sofort, wenn wir etwas mitbekommen.» Das gehe so weit, dass die Gewalt ausübende Person für 30 Tage der Unterkunft verwiesen werden könne. Da sei aber jeder Fall einzeln anzuschauen. Eine grosse Herausforderung sieht Blaser in der

JÖRN KASPUHL FÜR NZZ AM SONNTAG



Infrastruktur. «Keine der Unterkünfte, die wir betreiben, ist für die Unterbringung von Flüchtlingen gebaut worden.» Die ebenfalls vom SRK Kanton Bern betriebene Unterkunft in Mühleberg etwa, ein Schulhaus, sei für Wohnzwecke unzureichend isoliert, und die Heizungen funktionierten seit längerem nicht einwandfrei. Zudem sei sowohl die Sanitäranlage der Frauen als auch jene der Männer im ersten Untergeschoss untergebracht. «Damit die Frauen zu den Toiletten gelangen können, müssen sie an den Duschen der Männer vorbei. Wir haben deswegen Notfallknöpfe an die Frauen verteilt, damit sie diese drücken können, sollten sie sich bedroht fühlen.»

Das SRK Kanton Bern könne zwar mitreden, wenn der Kanton über die Inbetriebnahme einer neuen Liegenschaft nachdenke. Aber selbst wenn es zehn Gründe nennen könne, warum sich ein Gebäude nicht als Kollektivunterkunft eigne: Falls der Kanton darauf beharre, müsse man trotzdem Menschen darin beherbergen und betreuen.

Die Kollektivunterkünfte können Angebote wie die Fachstelle Brückenbauer der Kantons-



polizei Bern unentgeltlich in Anspruch nehmen. Sie müssen dazu einzig Dolmetscher sowie einen Raum zur Verfügung stellen, wie Fachstellenleiterin Michèle Seewer sagt. Das Modul «Häusliche Gewalt» gibt es seit 2017: «Wir merkten, dass viele Frauen oft nicht wissen, was sie für Rechte in der Schweiz haben. Gerade in Bezug auf Gewalt in Beziehungen», sagt Seewer. Die Teilnahme an den Kursangeboten ist freiwillig: «Gewisse Zentren wünschen, dass wir zweimal pro Jahr vorbeikommen. Andernorts haben wir noch keine Schulungen durchgeführt.»

Die Leitung der Kollektivunterkunft Büren an der Aare habe die Fachstelle Brückenbauer im Herbst 2020 für das Grundmodul «Zusammen sicher im Kanton Bern» angefragt. Das hätte auch einen Teil zu häuslicher Gewalt enthalten, wurde aber wegen Corona abgesagt und auf unbestimmte Zeit verschoben. Regelmässig auf Unterkünfte zugehen, um nachzufragen, wie es so laufe, kann Seewer mangels Ressourcen nicht. Sie hofft, dass sich dies ändert, wenn die Fachstelle ab dem Frühjahr eine zusätzliche Vollzeitstelle besetzt.

Die Vorwürfe

Die Gewalt gegen Frauen in Asylunterkünften weise auf ein strukturelles Problem hin, sagt Fatma Leblebici an einem Nachmittag kurz vor Weihnachten im Berner Generationenhaus. Die Kurdin ist 2009 aus der Türkei in die Schweiz geflüchtet und lebte danach während zwei Jahren in Asylunterkünften. Seit 2018 ist sie Bildungsverantwortliche der NGO Brava. Sie habe stets wachsam sein müssen, sagt sie über ihre ersten Jahre in der Schweiz. «Als Frau ist man in einer Kollektivunterkunft stets im Verteidigungsmodus.» Es gab immer wieder Vorfälle mit betrunkenen Männern, die in die Zimmer der Frauen zu gelangen versuchten. «Also verbarrikadierten viele die Tür mit einem Stuhl.» Da es keinen Rückzugsort nur für Frauen gab, schloss sich Fatma Leblebici oft in ihrem Zimmer ein – was ihr als mangelnder Integrationswille ausgelegt wurde.

Frauen berichten ihr auch heute noch regelmässig von Gewaltvorfällen oder sexuellen Übergriffen in Kollektivunterkünften,

«Als Frau ist man in einer Kollektivunterkunft stets im Verteidigungsmodus», sagt Fatma Leblebici.

als selbst Betroffene oder Augenzeuginnen. «Frauen schildern mir oft, dass das Personal nicht eingreifen möchte. Manche sagen: Die reden halt so miteinander, das ist ihre Kultur, sie ist es gewohnt, dass der Mann so mit ihr umgeht.» Das sei das Hauptproblem. «Häusliche Gewalt wird in den Asylstrukturen noch immer oft als privates Problem wahrgenommen. Dabei tragen wir eine Verantwortung für diese Menschen.»

Letztes Jahr leitete Fatma Leblebici eine Schulung zum Thema geschlechtsspezifische Gewalt für Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Ausbildung Migrationsfachpersonen in Bern, die bereits als Betreuungspersonal in Asylzentren arbeiten. Sie fragte, ob sie in den Unterkünften schon Gewalt an Frauen erlebt hätten. «Ein Mann, der in einem Bundesasylzentrum arbeitet, bejahte diese Frage: Ein Mann habe eine Frau sexuell belästigt. Aber das sei halt nun mal so. Die Männer hätten eine lange Flucht hinter sich, wohl lange keinen Sex mehr gehabt und halt auch ihre Bedürfnisse.»

In solchen Momenten habe sie jeweils Mühe, ruhig zu bleiben. «Das zeigt, dass auch das Personal regelmässig zu diesem Thema geschult werden muss und dass Gewalt an Frauen niemals bagatellisiert werden darf.» Wer einmal wegschaue, schaue auch ein zweites Mal nicht hin. «Es braucht dringend einen Leitfaden zum Thema geschlechtsspezifische Gewalt, der schweizweit allen Mitarbeitenden in die Hände gedrückt wird.» Vergleiche sie die Zustände von heute mit denen von 2009, dann habe sich leider nur wenig verbessert. «Und dieses Schnecken tempo begünstigt Gewaltdelikte, wie die Tötung der Frau in Büren.»

Der Handlungsbedarf

Ein Ende des Jahres veröffentlichter Bericht von Grevio, der Expertengruppe des Europarats zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt zur Umsetzung der Istanbul-Konvention, bestätigt das Vorliegen von Mängeln – auch im Asylwesen. Fortbildung und Sensibilisierung der im Asylbereich tätigen Personen bezüglich des Themas Gewalt gegen Frauen seien unzureichend. Was die Unterbringung anbelangt, so fordert die Expertengruppe die Verabschiedung von geschlechtsspezifischen Leitlinien für alle Schweizer Asylzentren.

Einheitliche Schutzkonzepte für Kollektivunterkünfte gibt es bis heute nicht. Der Fachbereich Migration der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren hat laut dessen Leiterin Myriame Zufferey schon vor längerem damit begonnen, einen Leitfaden für die Kantone auszuarbeiten. «Darin sollen heikle Punkte wie Sicherheit, Rückzugsmöglichkeiten, Zugang zur medizinischen Versorgung, Früherkennung von Traumata sowie Ausbildung und Sensibilisierung des Personals thematisiert werden.»

Derzeit könne man sich aber wegen der «Herausforderungen der aktuellen Migrationskrise» nicht damit beschäftigen. Man wolle die Arbeit daran wieder aufnehmen, sobald diese Krise überwunden sei.

**Name geändert*

Diese Recherche ist unterstützt worden von investigativ.ch, dem Recherche-Fonds der Gottlieb-und-Hans-Vogt-Stiftung.